

Romains, eine gemeinsame Veröffentlichung der Alliance biblique universelle und der Editions du Cerf (Paris, Januar 1967).

¹¹ Für weitere Informationen wende man sich an den Direktor: Silberburgstraße 121, 7 Stuttgart W, Bundesrepublik.

¹² Vgl. den Bericht über die Konferenz im SPCU Information Service, Nr. 5 (Juni 1968) 12-13.

¹³ Liturgical Press (Collegeville, Minn., USA).

¹⁴ Paulist Press, 58th Street und Columbus Avenue, New York, N.Y., USA.

¹⁵ Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, Nr. 25.

¹⁶ Von dieser Schrift gibt es auch eine Ausgabe in französischer Sprache: «Le Feuillet Biblique». Beide Ausgaben erscheinen in The Bible Centre, 2000 Sherbrooke Street West, Montreal 25, Kanada.

¹⁷ Die Töchter des hl. Paulus arbeiten an einem internationalen ökumenischen Fernkurs (Centro Ut Unum Sint, Via Antonino Pio 75,00145 Rom, Italien), und der Kardinal-Erzbischof von Westminster hat die katholische Beteiligung an der Bible Reading Fellow-

ship gutgeheißen, deren Handreichungen zum Bibelstudium gegenwärtig von einer ökumenischen Gruppe erarbeitet und von etwa 400000 Menschen in der ganzen Welt gelesen werden (148 Buckingham Palace Road, London SW 1, England).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

WALTER ABBOTT

geboren am 2. Dezember 1923 in Sommerville (Massachusetts/USA), Jesuit, 1956 zum Priester geweiht. Er studierte in den Vereinigten Staaten am Boston College und am Weston College und in Großbritannien an der Universität Oxford, ist Master of Arts, Lizentiat der Philosophie und der Theologie, Mitglied der Direktion des römischen Sekretariats für die Einheit der Christen (Leiter der Abteilung für die ökumenische Zusammenarbeit an der Bibel). Er ist Mitarbeiter an den Zeitschriften: «La Civiltà Cattolica» und «Stimmen der Zeit».

Jos Lescauwaeet
 Ökumenische
 Korrekturen in der
 Verkündigung

Gleich zu Anfang sei gesagt, daß ökumenische Korrekturen bei der Darstellung unserer Glaubensüberzeugung nur im Munde eines Predigers, Lehrers oder Autors mit ökumenischer Grundhaltung wirksam sind. Die Korrekturen betreffen zwar aufweisbare Fakten, aber kein Faktum ist so objektiv, daß es nicht von dem subjektiv gefärbt würde, der davon spricht; er gibt ihm seine Klangfarbe und seinen eigenen Akzent; er stellt es in den ihm vertrauten Zusammenhang; und er ruft damit seine eigenen Assoziationen hervor.

1. Die ökumenische Haltung

Der Prediger oder Dozent muß sich selbst zutiefst bewußt sein, was die getrennten Christen verbindet. Dieses Gemeinsame liegt nämlich dem Fundament näher als die Unterschiede. Dabei geht es nicht nur um dogmatische Übereinstimmung, sondern zunächst um die Heilsrealität der Lebensgemeinschaft in Jesus Christus. Alle Christen haben wahrhaft Zugang zum Schöpfer als ihrem Vater; und dieser Vater ist einer und für alle derselbe. Alle Christen leben in Bruderverwandtschaft mit Christus und (deshalb) miteinander; denn Christus ist einer und für alle derselbe. Alle Christen erfahren

diese Lebensrealität kraft eines unteilbaren Geistes, in dem sie «Abba» und «Jesus ist der Herr» sagen dürfen.

Aus dieser Existenz Erfahrung und dem primären Zeugnis für diese Erfahrung entsteht das apostolische Glaubensbekenntnis, hervorgegangen aus der Tauffeier in Jerusalem, der Muttergemeinde aller Kirchen. Dieses «Symbolum» der einen Glaubensgemeinschaft ist, wie die Wirklichkeit der einen Taufe, mächtiger als wir uns nach Jahrhunderten innerchristlicher Kontroversen meistens bewußt sind. Der Hinweis auf das apostolische Glaubensbekenntnis des Taufhauses von Jerusalem darf allerdings nicht die Vorstellung hervorrufen, die Christen hätten nur Gemeinschaft miteinander über ihren Ursprung. Die Wirklichkeit, die in der einen Taufe auf das apostolische Glaubensbekenntnis zutage tritt, schafft auch *jetzt* Einheit, quer durch alle Mauern der Denominationen hindurch. Außerdem enthält die eine Taufe auf dieses Bekenntnis einen gegenwärtigen gemeinsamen Auftrag. Wir kommen aus dem Taufhaus mit dem gemeinsamen Auftrag, allen Menschen zu sagen, was Gottes menschenliebender Plan mit den heutigen Menschen und den Menschen der Zukunft ist. Daß die Einmütigkeit in der Verkündigung des apostolischen Zeugnisses gerade jetzt brennend ist, wird man in unserer Zeit wohl niemandem mehr zu sagen brauchen; es ist die entscheidende Bedingung dafür, «daß die Welt glaube».

Die vorökumenische Haltung wurde vornehmlich durch ein übrigens gläubiges Bewußtsein vom spezifisch Eigenen in jeder Kirche oder Denomination bestimmt. Das markierte wie von selbst die Grenzen, die durch die innerchristlichen Streitigkeiten gezogen waren. Die ökumenische Haltung

leugnet nicht einfach alles Eigene einer bestimmten Kirche, ist sich aber wohl seines relativen Charakters gegenüber dem Fundamental-Gemeinsamen bewußt. Sie begreift außerdem, daß dieses Fundament mitten unter dem christlichen Haus mit seinen getrennten Wohnräumen liegt und viel breiter ist, als man in der Zeit des isolierten Wohnens meinte.

Die ökumenische Geisteshaltung zeichnet sich ferner vor der apologetischen durch Bescheidenheit aus. Der Relativität der spezifisch eigenen Auffassungen und Praxis wird man sich nicht nur vor dem Hintergrund des Fundamentalen und zentral Gemeinsamen mehr bewußt, sondern auch gegenüber den charakteristischen Eigenheiten der anderen Kirchen. Es geht dabei nicht um geringere Einschätzung der eigenen Überlieferung, sondern um einen bescheideneren Anspruch. Kein theologisches System ist erschöpfend, keine einzige dogmatische Formulierung ist die letzte, keine einzige Gemeinschaftsstruktur ist definitiv. Mit dieser Relativierung wird die Wahrheit oder Güte eines Systems, einer Formulierung oder einer Struktur nicht geleugnet, sondern sie wird lediglich auf die Proportionen des menschlichen, vom Geist geführten, aber doch wesentlich beschränkten Vermögens reduziert. Zu dieser Anerkennung, daß wir nur Menschen sind, gehört für den Gläubigen außerdem, daß er auch mit der Wirklichkeit der Sünde rechnet, die unsere Einsichten verdunkelt und unsere Willensentschlüsse schwächt.

Das Bewußtsein von dieser Begrenztheit inspirierte das Zweite Vatikanische Konzil zur folgenden Richtlinie: «Darüber hinaus müssen beim ökumenischen Dialog die katholischen Theologen, wenn sie in Treue zur Lehre der Kirche in gemeinsamer Forschungsarbeit mit den getrennten Brüdern die göttlichen Geheimnisse zu ergründen suchen, mit Wahrheitsliebe, mit Liebe und Demut vorgehen» (Dekret über den Ökumenismus, Nr. 11).

Die ökumenische Geisteshaltung wird schließlich durch hoffnungsvolle Schau in die Zukunft bestimmt. Wir werden die Spaltungen überwinden; denn durch die Konflikte und den Prozeß der Versöhnung sind wir klüger geworden und außerdem fähiger, den Appell des Evangeliums für die ganze bewohnte Welt zu verwirklichen. Nach so vielen Kontroversen muß die urchristliche Spannung wieder freiwerden, um alle zu ihrem vollmenschlichen Wohl am einzigen Quell wahrhaften und bleibenden Lebens zueinander zu bringen. Diese Spannung wird in Connan's Beschreibung der Ökumenizität als Dynamik formuliert, «die un-

aufhörlich wirkt, um die Welt zu gewinnen und in Übereinstimmung mit dem Evangelium zu verändern». Der Prediger oder Katechet, der dieser Dynamik Raum gibt, empfindet spontan das fundamental Gemeinsame und wertvoll Relative in allen christlichen Gemeinschaften. Er kann und wird die wissenschaftlichen Korrekturen, die unten dargelegt werden, je nach ihrem Wert anwenden.

2. Korrekturen allgemeiner Art

Der Gebrauch von Katechismen geht auf das 16. Jahrhundert zurück; der sowohl polemische wie auch simplifizierende Charakter dieses Volksunterrichts ist demnach nicht verwunderlich. Polemik aber konzentriert die Aufmerksamkeit auf die bedrohten Glaubensartikel, was zugleich eine Blickverengung zur Folge hat (dadurch rückt der relativierende Zusammenhang aus dem Gesichtskreis) und außerdem eine Blickerstarrung mit sich bringt (dadurch wird eine mögliche Entwicklung ausgeschlossen). Die Simplifizierung sowie die Formulierung in Frage und Antwort führen zu Schwarz-Weiß-Urteilen, bei denen man sich mit einem absoluten Ja oder Nein begnügen kann. Beispiele folgen im nächsten Abschnitt. Im allgemeinen sehen wir heute ein, daß bestimmte Glaubensaussagen durch ihre antithetischen Formulierungen an Fülle und Gleichgewicht verloren haben. Auf ähnliche Weise wurden die von den Ostkirchen und der Reformation angegriffenen Punkte so stark betont und in den Vordergrund der katholischen Darlegung gerückt, daß das Gesamtbild unserer Überzeugung Mißverhältnisse zeigte.

Korrektur braucht auch unsere Sprache. Jede christliche Tradition hat in ihrer Sonderexistenz eine zum Teil eigene Sprache entwickelt: einzelne eigene Wörter, Wörter mit eigener Tendenz oder eigenem Klang, Worte mit stillschweigenden Voraussetzungen, die aber für andere keineswegs selbstverständlich sind. Das Wort «Ritus» bezeichnet für den Katholiken der lateinischen Kirche die Gestalt des Gottesdienstes, für den Christen der östlichen Kirchen aber bedeutet «Ritus» sowohl Gottesdienst wie kirchliche Gemeinschaftsstruktur und meistens auch den von einer Nationalität bestimmten Charakter einer Ortskirche, während für viele Protestanten das Wort «Ritus» Assoziationen von rein äußerlichen Formen hervorruft. Wörter, die protestantischen Ohren anders klingen als katholischen, sind z. B.: Gnade und Verdienste, Sakrament als Zeichen und als wirksames Gnadenmittel, Altar und Opfer, Amt und Dienst, heilig

und sündig, ganz zu schweigen von Missverständnissen, die priesterliche Gewalt und Unfehlbarkeit von Kirche und Papst betreffen. Die ökumenische Haltung sucht klarere und für jeden gut verständliche Ausdrücke, so daß unsere eigentliche Absicht die Hörer erreichen kann.

Die Verkündigung muß schließlich die konziliare Richtlinie anzuwenden lernen, «daß es eine Rangordnung oder <Hierarchie> der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens» (Dekret über den Ökumenismus, Nr. 11). Die Theologie sprach auch früher schon von Unterscheidung der Wahrheiten: Wahrheiten, die zu kennen für heilsnotwendig gehalten, und andere Wahrheiten, die zu kennen für nützlich gehalten wurde. Auch beschrieben die meisten Katechismen die Reihe der sog. «Vier wichtigsten Wahrheiten»; sie beziehen sich auf die Wirklichkeit Gottes, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Kreuzesintervention durch Jesus Christus sowie das göttliche Endurteil über unser Gutes und Böses. Dabei verweist man auf das Schriftwort: «Zu Gott gelangt man nur, wenn man glaubt, daß er ist und er alle belohnt, die ihn suchen» (Hebr 11,6), und das andere Wort: «Das ist das ewige Leben, daß sie Dich kennen, den einzigen wahren Gott, und den, den Du gesandt hast, Jesus Christus» (Jo 17,3). Bischof A. Pangrazio hat das Konzil auf das Gleis dieser Unterscheidung der Glaubensartikel geführt, und er wandte sie ganz neu an: Geoffenbarte Wahrheiten, die das Christusgeheimnis zum Ausdruck bringen und (Wahrheiten) kirchlicher Elemente, die die Kirche aufbauen. In seiner Erklärung sprach er von Wahrheiten, die zur Ordnung des Ziels gehören, z. B. über das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit, die Menschwerdung des Wortes und die Erlösung, die Liebe Gottes und seine Gnade für die sündigen Menschen, das ewige Leben in der Vollkommenheit des Gottesreiches und von anderen Wahrheiten, die zur Ordnung der Heilmittel gehören, wie z. B. die Siebenzahl der Sakramente, die hierarchische Struktur der Kirche, die apostolische Sukzession und andere. Er stellte ferner fest, daß die dogmatischen Unterschiede zwischen den Christen vor allem in der zweiten Kategorie der Wahrheiten liegen und daß alle Christen in den primären Wahrheiten der christlichen Religion einig sind.² Die Konsequenz dieser Sicht für die Verkündigung liegt auf der Hand. Zu ihr gehört nicht, daß die katholischen Wahrheiten zweiten Ranges gelegnet werden, wohl aber, daß sie nicht

mit dem apostolischen Symbolum auf dieselbe Ebene gestellt werden; daß sie in der katholischen Glaubensdarstellung nicht den Ton angeben. Andererseits kann man sich bei gewissen Wahrheiten fragen, ob sie wohl noch als kirchentrennend angesehen werden dürfen. Es ist wahrscheinlich, daß in ökumenischer Hinsicht diese dritte Korrektur die wichtigste ist.³

3. Einige einzelne konkrete Korrekturen

Die Anwendung des Vorhergehenden betrifft zunächst den öffentlichen Gottesdienst, zumal den Sonntagsgottesdienst, und in diesem wiederum vor allem den Dienst des Wortes. Die Tendenz der immer wiederkehrenden Verkündigung, der Gebete und Gesänge ist wichtiger als das ausdrückliche Hervorheben von gegenreformatorischen Einseitigkeiten oder von Glaubensaspekten, die von uns vernachlässigt, von den Kirchen der Reformation dagegen besser bewahrt wurden. Deshalb ist die ökumenische Geisteshaltung des Liturgen und Predigers von primärer Bedeutung, wenn er aus dieser heraus, intelligent und spontan, neue Akzente setzt.

Bei der Sakramentenspendung muß mehr als früher sichtbar werden, daß es um Glaubenshandlungen geht, bei denen die persönliche Glaubenseinlage zwar nicht der einzige, wohl aber ein wesentlicher Faktor dafür ist, damit das Zeichen des Heilswillens Christi wirksam wird. Die Funktion des Wortes bei der sakramentalen Handlung muß entscheidend hervortreten; das Wort hebt die Handlung aus ihrer Vielbedeutsamkeit zu der eigentlichen Absicht Christi empor und ruft unmittelbar die wirksame Glaubenshandlung hervor, in der Er sich uns mitteilt. So wird praktisch die Einseitigkeit und meistens mißverständene Bedeutung des «ex opere operato» korrigiert.

Das gemeinsame Priestertum aller Getauften soll nicht so sehr doziert als vielmehr stets mehr praktiziert werden. In dem Maße die Pfarrangehörigen in die liturgischen und anderen kirchlichen Zusammenkünfte aktiv einbezogen werden, in dem Maße werden sie auch verstehen, daß die christliche Gemeinschaft an einer bestimmten Stelle steht oder fällt mit dem tatsächlichen Verantwortungsbewußtsein aller. Zugleich wird dann die Eigenfunktion des Dienst-Priestertums klar, sowohl in der Ortsgemeinde wie im Zusammenhang mit dem Bischof und also mit der universalen Kirche «Diener der Einheit» zu sein. Die konkrete Verwirklichung des gemeinsamen Priestertums

stellt das besondere Priestertum in den richtigen Zusammenhang.

Wenn die Pfarre begreift, daß sie durch den einheitschaffenden Geist des Herrn zusammengehalten wird, der mittels Wort und Sakrament Christi die Einmütigkeit im Gebet, im Lebenszeugnis, in der Sorge füreinander und für alle Menschen weckt, so wird sie auch erkennen, daß die kirchliche Leitung die Einheit der Kirche nicht schafft, sondern daß sie ihr dient. Gläubige Erfahrung von Taufe und Eucharistie samt allen gesellschaftlichen Konsequenzen offenbaren und verwirklichen die Einheit in Christus. Im Blick auf diese Einheit, die in der Schrift so lebendig als eine Einheit des menschlichen Leibes beschrieben wird, haben die Dienste die Aufgabe, «damit kein Zwiespalt im Leibe entstehe, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen» (1 Kor 12,25). Damit korrigiert sich die Glaubenssicht auf den petrinischen Primat, der nicht die Quelle der christlichen Einheit, sondern ein Instrument mit Hinsicht auf die Einheit ist.

Die Art der Eucharistiefeyer muß zeigen, daß die Alternative, ob Mahl oder Opfer, der Ganzheit des Geheimnisses Abbruch tut. In Gestalt einer Mahlzeit verwirklicht sich in der Gegenwart die Gemeinschaft mit dem einzigartigen und unwiederholbaren Selbstopfer des Herrn. Außerdem darf man die Frage nach dem *Wie* der Gegenwart des Herrn nicht ohne die Frage nach dem *Wozu* dieser Gegenwart beantworten wollen. Das Konzil von Trient hat in die Verwirrung seiner Zeitgenossen keine vollständige Darstellung des eucharistischen Geheimnisses gegeben, sondern nur zwei akute Probleme aus dem Ganzen herausgehoben und die katholische Sicht auf sie formuliert, nämlich die wirkliche Gegenwart des Herrn und den Opfercharakter der Feier. Die nachtridentinische Verkündigung hat diese zwei Fixierungen auf exklusive Weise und mit polemischen Akzenten als Grundmodell benutzt. Dabei hat der gegenreformatorische Katechismus noch vergessen, daß das tridentinische Konzil trotzdem noch vom «Mahl des Herrn» mit «Speise und Trank» spricht, von «sakramentaler Gegenwärtigsetzung» und von «der Einheit des mystischen Leibes» als Ziel der eucharistischen Feier. Die ökumenische Korrektur kommt zustande, wenn man nicht von der Reaktion auf den echten oder vermeintlichen protestantischen Standpunkt ausgeht, sondern von den biblischen und frühchristlichen Gegebenheiten. Theologisch und katechetisch hat man diese heute schon angewandt; aber die liturgische Anwendung

in Ritus und Wort muß noch gefunden werden. Sie ist, in Anbetracht der Art dieses Mysteriums, die wichtigste Anwendung; und gleichzeitig ist es auch die einflußreichste, wenn man den normalen Kirchgänger ökumenisch führen möchte.

Die katholische Verkündigung gibt Maria einen königlichen Platz und betrachtet das als ein katholisches Unterscheidungsmerkmal. Es wäre sicherlich keine ökumenische Korrektur, über die Mutter des Herrn in Zukunft weniger oder gar nichts mehr zu sagen; denn Maria hat einen spezifischen, eigenen und wichtigen Platz in der Frohbotschaft; und sie hat einen einzigartigen Platz in der Kirche. Mit diesen zwei Motivierungen sind gleichzeitig die dennoch erwünschten ökumenischen Korrekturen bezeichnet. Das Zweite Vatikanische Konzil hat denn auch über unsere gläubige Beachtung Mariens kein eigenes Dokument herausgegeben, sondern in der Konstitution über die Kirche ein Kapitel mit der Überschrift bezeichnet: «Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche» (Achstes Kapitel). Eine Isolierung der Mutter des Herrn sowohl vom Werk Christi wie von der Kirche als Gemeinde der Christgläubigen widerspricht dem Evangelium und also auch unserm ökumenischen Auftrag.

Ganz sicher wären noch weitere Verkündigungsthemen zu erwähnen, die von ökumenischem Gesichtspunkt aus Korrekturen brauchen, u.a. dort, wo die Kirchengeschichte zu Worte kommt: z. B. die Verantwortung für das Schisma zwischen Ost und West sowie das eigentliche Anliegen der Reformation und die katholische Reaktion auf dieses Anliegen. Das Dekret über den Ökumenismus sagt darüber: «Die Unterweisung in der heiligen Theologie und in anderen, besonders den historischen Fächern muß auch unter ökumenischem Gesichtspunkt geschehen, damit sie um so genauer der Wahrheit und Wirklichkeit entspricht. Denn es liegt viel daran, daß die zukünftigen Hirten und Priester über eine Theologie verfügen, die ganz in diesem Sinne und nicht polemisch erarbeitet wurde» (Nr. 10). Ebenso wichtig ist aber, wie Pfarrer und Lehrer diese Information im Unterricht verarbeiten. Dabei sind provozierend gegensätzliche Formulierungen des ehemals Verkündigten gegenüber dem heute Verkündigten wenig nützlich und meistens z. T. falsch. Ein Lehrer, der das Grundmodell der christlichen Verkündigung, die primären Glaubensartikel und die Hauptlinie der Heilsgeschichte gläubig versteht, wird in den meisten Fällen spontan korrigierend zu Werke

gehen. Er wird wenig Schock-Effekte hervorrufen: Einseitigkeiten wird er durch Ergänzungen relativieren und durch Plazierung in ihren Zusammenhang auf den Kern des christlichen Zeugnisses zurückführen. Schließlich wird die indirekte Verkündigung durch die Art und Weise der Sakramentenfeier und der Gemeinschaftserfahrung bestimmt ebensoviel zur ökumenischen Bildung beitragen wie der direkte Unterricht: sowohl durch den instruktiven Charakter dieses Sehens und Tuns wie auch durch die Entwicklung einer ökumenischen Geisteshaltung und Empfänglichkeit. Mit diesem Gedanken sind wir wieder an den Anfang unserer Darlegungen gekommen; diese Geisteshaltung ist Voraussetzung und Ziel aller Korrekturen.

¹ G. Connan, *Le rôle des Pères dans l'élaboration de l'œcuménisme chrétien* = *Studia patristica* IX, 3a (Berlin 1959) 157.

² *Konciltsreden*, hrsg. von Y. Congar, H. Küng und D. O'Hanlon (Einsiedeln 1964) 142-143.

³ H. Mühlen, *Die Lehre des Vatikanum II über die Hierarchia veritatum*: *Theol. u. Glaube* 57 (1966) 303-335.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

JOS LESCAUWAET

geboren am 19. Juni 1923 in Amsterdam, Missionar des Heiligen Herzens Jesu, 1948 zum Priester geweiht. Er studierte an der katholischen Universität Nimwegen, doktorierte 1957 in Theologie und ist seit 1967 Professor für dogmatische Theologie an der Theologischen Fakultät von Tilburg. Er veröffentlichte u. a.: *Compendium van het Oecumenisme* (Roermond-Maaseik 1962) und ist Mitarbeiter an den Zeitschriften: «Tijdschrift voor Liturgie» und «Katholiek Archief».

Martin Reardon
 Ökumenismus in der
 Pfarrei

Gleich der Katholizität hat auch der Ökumenismus einen qualitativen und einen quantitativen Aspekt. Er ist eine Haltung aus demütigem Bewußtsein der Gottabhängigkeit, der Liebe zu den Mitchristen und einem lebendigen Interesse an der Welt als ganzer. Diese Haltung ist überall die gleiche, mag man nun mit vielen oder mit wenigen Christen anderer kirchlicher Tradition zu tun haben. Ihre praktische Betätigung wird indessen von Ort zu Ort wechseln, und keine Einzelanweisung duldet hier eine universale Anwendung.

1. *Unterschiedliche Situationen*

1. Es gibt heute noch viele Pfarreien auf der Welt (wenn auch ihre Zahl mit der beschleunigten Entwicklung der Kommunikationen abnimmt), in denen alle Christen eines Bekenntnisses sind. Hier wird der Ökumenismus darin bestehen, sich aus allen verfügbaren Quellen über andere kirchliche Traditionen zu informieren, in einem Geist der Selbstkritik und des davon beseelten Gebetes für alle Christen in der ganzen Welt.

2. In einer wachsenden Anzahl von Orten, selbst an solchen, wo nur eine organisierte Kirche be-

steht, gibt es heute einzelne Christen anderer Traditionen. Hier wird der Ökumenismus die Frage aufwerfen, wie weit diese einzelnen in das Leben der örtlichen Kirchengemeinde einbezogen werden können, ohne dadurch ihre persönliche Bindung an das eigene Bekenntnis und die Schätze ihrer eigenen Sondertradition zu verlieren. Hier wird vermutlich jede Situation anders sein, so daß Verallgemeinerungen gefährlich sind. Auf eins aber muß unbedingt hingewiesen werden: Der besondere Beitrag einer geringen Zahl von Einzelmenschen einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft kann leicht untergehen, wenn sie nicht zumindest gelegentlich angeregt werden und die notwendige Hilfe bekommen, sich in ihrer eigenen Tradition zu versammeln und ihren Gottesdienst zu feiern. Es kann daher in dieser Situation zu einer ökumenischen Pflicht der Mehrheitskirche werden, den wenigen Mitgliedern einer anderen kirchlichen Tradition in ihrer Mitte die Möglichkeit zur Versammlung und zum Gottesdienst als eigene Gruppe zu bieten, damit sie ihr eigenes, besonderes Zeugnis bewahren können.

3. In vielen Gebieten der Welt gibt es nur Kirchen von zwei Haupttraditionen, für gewöhnlich der römisch-katholischen und der protestantischen, oder der katholischen und der orthodoxen. Gerade in solchen Gebieten ist in der Vergangenheit die Feindschaft am meisten zum Ausbruch gekommen, und der Wandel zu einer ökumenischen Haltung ist daher heute noch besonders schwierig. Auf der anderen Seite aber sind gerade hier auch die größten praktischen Möglichkeiten geboten. Die Information über eine andere kirchliche Tra-